

CHRISTLICHE MISSION UND KOLONIALISMUS IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT*

von Karl Müller

Juni 1978 schrieb ein junger philippinischer Mitbruder, P. BELTRAN, in seiner Lizentiatsarbeit: „Dreihundertsiebenundsiebzig Jahre unter den Spaniern, achtundvierzig Jahre unter den Amerikanern, dazu noch vier Jahre unter japanischer Herrschaft, damit das Maß voll werde, haben in der Seele der Filipinos Wunden hinterlassen, die unsichtbar weiterbluten.“ Nach seiner Meinung sind die Filipinos in dieser langen Zeitspanne ein „Nicht-Volk“ geworden, ein „Volk ohne Geschichte“, ein Volk ohne eigene Identität. Sie besäßen eine „Kolonialmentalität“, d. h. sie halten sich für unheilbar zweitklassige Menschen, glauben nicht an ihre eigene Würde und ihren Wert, haben kein Vertrauen zu sich als Volk: „Die weißen Herren kamen mit ihren Alphabeten, ihrer Sprache, ihrer Geschichte, ihren Helden, ihren Gesängen und Gedichten, ihrer Literatur und ihrer Religion. Gestützt auf die Überlegenheit ihrer Waffen, zwangen sie die Filipinos, nach ihren Normen und Idealen zu leben. Die einzige Norm für Auszeichnung war Imitation.“ Diese Gegebenheit habe ernste theologische Folgen. Philippinische Theologie wolle Glaubensvermittlerin sein im philippinischen Kulturraum; wie aber könne Christus sichtbar werden bei soviel kultureller Verwirrung? Wenn BULTMANN recht habe mit der Behauptung, daß die Identitätsfrage und die Gottesfrage ein und dasselbe sind, wo habe dann der Gott Jesu Christi seinen Standort im philippinischen Volk auf seiner Suche nach nationaler Identität und Selbstverwirklichung¹?

Das sind ernste Anklagen und Behauptungen. Wenn wir versuchen, sie mit wissenschaftlichen Maßstäben zu messen, wird man manches gegen sie sagen können. Auf der anderen Seite zeigen sie, wie vielschichtig das uns für heute Abend gestellte Thema ist. Geschichte ist nicht nur die exakte Aneinanderreihung von Daten und Fakten, sondern ihr Erleben von je verschiedenem Standpunkt aus, die Prägung von Menschen und Völkern durch eben diese Daten und Fakten. Das Christentum selber ist Geschichte und hat gleichzeitig Geschichte gemacht. Die Tatsache, daß Mission und Kolonialisierung Jahrhunderte hindurch Hand in Hand zu den neuen Völkern gegangen sind, war zweifellos Chance und Aufgabe, es war aber in gleicher Weise Versuchung und Versagen. Nur wenn wir beides zu sehen vermögen, werden wir der Wirklichkeit gerecht.

* Vortrag vom 1. 12. 1978 im Haus Völker und Kulturen, St. Augustin

¹ B. BELTRAN, *Problems and Orientations for Christology in the Philippine Context* (1978), 24—27.

1. Kolonialpolitik als weltgeschichtliches Phänomen

Kolonisation und Kolonialpolitik gibt es seit erdenklichen Zeiten. So gründeten die aus Kleinasien stammenden Phönizier im 9. Jahrhundert v. Chr. die Handelskolonie Karthago. Karthago selber gründete Kolonien in Sizilien und Spanien, bis es — 146 v. Chr. — selber römische Kolonie wurde. Als die Portugiesen im 15./16. Jahrhundert in den Indischen Ozean vorstießen, trafen sie überall auf arabische Kolonien. Die USA waren ehemals britische Kolonie, Mittel- und Südamerika spanisch-portugiesisches Kolonialgebiet. Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika waren, bevor sie selbständige Staaten wurden, britische Dominions.

Das 19. Jahrhundert und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts charakterisiert man aus europäischer Sicht als das Zeitalter des Imperialismus. Von 1800—1914 wuchs die Bevölkerung Europas von 175 auf 450 Millionen. Die Industrie Europas nahm einen ungeahnten Aufschwung. Ebenso die Wissenschaft, die Technik. Der Wohlstand wuchs, Kapital und Investitionen wuchsen. Die Hochfinanz vermittelte Rohstoffe und Erzeugnisse, lenkte den Handel, verschob die Geld- und Wertmassen und trug zur Dynamik des Weltimperialismus erheblich bei. Eisenbahnen, Dampfer und Kabel erschlossen ihm alle Teile der Erde. Die industrielle Umwälzung machte es notwendig, sich in Übersee Rohstoffquellen, Absatzmärkte und Lebensmittel zu verschaffen. Der Bevölkerungsüberschuß machte es möglich, Entdecker, Kaufleute, Soldaten, Arbeiter, Fachleute, Auswanderer überhaupt, überallhin zu versenden.

Erste Kolonialmacht dieser Zeit war England. Zu den 20,5 Millionen Quadratkilometern Landfläche erwarb es ab 1880 Ägypten, den Sudan, Rhodesien, die beiden Burenrepubliken, Britisch-Zentralafrika, Belutschistan, Birma, große Teile des indischen Reiches und der malaiischen und australischen Besitzungen. 1880 beherrschte es bereits 250 Millionen Menschen, 1914 aber fast das Doppelte: 440 Millionen.

Auch Rußland kolonisierte, obwohl das Wort Kolonialismus in der Sowjetenzyklopedie nicht existiert; es fand erst 1955 anlässlich der Asienreise CHRUSCHTSCHOWS und BULGANINS Einlaß in das kommunistische Vokabular. Es erwarb im eben genannten Zeitraum das Amurgebiet und Wladiwostok (1860), den Kaukasus und den größeren Teil der Khanate von Zentralasien (1864—1879), Sachalin (1875); es unterwarf die Tekketurkmenen (1881—1884) und übte Druck auf Afghanistan aus. Mittels der sibirischen Eisenbahn erweiterte es seinen Machtbereich immer weiter nach dem Osten, bis schließlich der russisch-japanische Krieg seinem Vordringen Einhalt gebot (1905).

Frankreich verlor seinen Einfluß im Fernen Osten an England, schuf sich aber neue Einflußgebiete, vor allem in Afrika. 1914 reichte der französische Besitz in Afrika vom Senegal bis an den ägyptischen Sudan und von Algier bis an den Kongo. Auch Marokko wurde zu Frankreichs Einflußgebiet. Frankreich schulte aus Algeriern, Tunesiern, Marokka-

nern, Arabern, Senegalnegern und Fremdenlegionären ein Heer, das zu Beginn des Ersten Weltkrieges 85 700 Mann umfaßte und auch auf europäischem Boden eingesetzt wurde.

Deutschland hielt sich zunächst zurück, aber ab 1884 erwarb es Gebiete in Ost- und Südwestafrika, Kamerun und Togo, Neuguinea und den Salomoninseln, ebenso den sogenannten Bismarck-Archipel und die Marshalinseln in der Südsee. Später kamen Tsingtau, die Marianen, Karolinen, die Palauinseln, der Hauptteil der Somoainseln und ein Stück des französischen Kongo hinzu. An sich war Deutschlands Kolonialbesitz nicht groß, um so größer aber war sein moralischer Einfluß wegen der ständig zunehmenden Bevölkerungsstärke — die Geburtenziffer betrug damals 37,5 ‰ —, wegen seiner Wirtschaftskraft, seiner militärischen Stärke und schließlich wegen seines Flottenbaues.

Italien erwarb Eritrea und Tripolis, Belgien den Belgischen Kongo. Holland und Portugal bewahrten ihre alten Besitztümer. Die USA übernahmen einen Großteil der spanischen Besitzungen und stellten durch den Bau des Panamakanals eine schnelle Verbindung vom Atlantischen zum Stillen Ozean her. Japan faßte Fuß auf Formosa, auf Sachalin, in Korea, in der Mandschurei und am Golf von Tschili.

Wenn eine Reihe von Staaten auch ihre Selbständigkeit bewahren und andere sie wiedererringen konnten, so ist doch wahr, daß zu Ende des imperialistischen Zeitalters (1914) von 2 Milliarden Menschen 700 Millionen zu unterworfenen Völkern gehörten und ein Drittel der Erdoberfläche bewohnt. Dreiviertel der Menschen gehörten zum europäisch-amerikanischen Machtbereich, und das vierte Viertel war notwendigerweise irgendwie von ihm abhängig.

Man mag sich heute darüber wundern, daß diese Tatsache damals nicht als ethisches Problem empfunden wurde. Ein ethisches Problem existierte damals nicht. Man stellte sich überhaupt nicht die Frage. Es ist darum auch nicht richtig, rückblickend die Missionare anzuklagen, daß sie wohl gegen Mißstände in den Kolonien vorgingen, nicht aber gegen die Kolonisation als solche. Das ist eine Anklage aus heutiger Sicht. Damals sah man die Kolonisation viel mehr als eine Aufgabe, und man hob die Vorteile hervor, die die Kolonialvölker selber hatten. So wurden Schule und Unterricht gefördert; Verwaltung und Rechtsprechung wurden geregelt, die Landschaft und das Verkehrsnetz verbessert, Hunger und Krankheit planmäßig bekämpft; formell wurde auch die Sklaverei abgeschafft. Wieviel an persönlicher Freiheit verlorenging, wieviel an Machthunger, Habsucht, Grausamkeit, Ausbeutung mit den hochgepriesenen Idealen der Kolonialisierung und Kulturalisierung Hand in Hand gingen, steht auf einem anderen Blatt. W. DRASCHER, der sorgsam die sogenannte „Spätzeit des Kolonialismus“ nach ihrer Schuld untersucht, glaubt sagen zu können: „Nur wenn wir uns in die Zustände der vorkolumbianischen Zeiten zurückversetzen, wenn wir uns die Beschränktheit des damaligen Wissens, die Unmöglichkeit eines regelmäßigen Verkehrs über weite Räume hin voll vergegenwärtigen, können wir das

riesenhafte Ausmaß solcher Fortschritte würdigen².“ Aber auch er stellt die Frage: „Wie verhält sich der Wert von Ordnung, Lebenssicherheit und technischem Fortschritt, welche die Weißen in den letzten 100 Jahren den Kolonialvölkern unleugbar brachten, zur Beschränkung ihrer Freiheit, der Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes und der Unterbrechung ihrer eigenen Entwicklung, die dafür geopfert werden mußten?“ (S. 270). Wir verstehen, wenn die Antwort auf eine solche Frage je nach dem persönlichen Standort verschieden ausfallen wird.

2. Mission und die weltliche Macht

Da Kirche nicht im luftleeren Raum existiert, wollen wir uns nicht wundern, daß die Missionstätigkeit der Kirche sich tatsächlich im Rahmen und im Raum konkreter völkischer und staatlicher Strukturen entwickelt hat. Die Ära Konstantins hat entscheidend das abendländische Christentum geprägt. Die germanischen Völker fanden im allgemeinen über die Bekehrung ihrer Fürsten den Weg zum Christentum. In der Zeit der Reformation war das „Cuius regio eius religio“ ein selbstverständliches Gesetz. Die Päpste der beginnenden Neuzeit übertrugen die Missionierung der neuentdeckten Völker den christlichen Königen Portugals und Spaniens. Selbst die *Propagandakongregation*, die seit ihren Anfängen versuchte, die Mission von dem inzwischen überstark gewordenen weltlichen Arm zu befreien, sah sich genötigt, mit diesem zusammenzuarbeiten.

Man kann nicht leugnen, daß die Konzeption der spanisch-portugiesischen Padroado-Mission eine großartige Vision war. Spanien und Portugal waren damals nicht staatliche Gebilde im Sinn des heutigen, abstrakten, religiös neutralen Staatenbegriffes, sondern christliche Staaten, die sich bewußt als solche verstanden und deren Repräsentant der christliche König war. Wenn durch die bekannten Teilungsbullen von 1493, 1501 und 1508 dem König von Spanien die „Herrschaft“ über die neu entdeckten Gebiete zugesprochen wurde, so übernahm er damit in feierlicher Form die Verpflichtung, deren Völker zu evangelisieren. KARL V. war sich dieser Gewissensverpflichtung sehr wohl bewußt, wenn er 1520 an den CONSEJO DE INDIAS in Sevilla schrieb: „Nur dann, wenn Wir diese Aufgabe, die uns so sehr bindet und der Wir so innig zu genügen wünschen, erfüllen, werden die Mitglieder des Rates sich ihrer Gewissenspflicht entledigen; mit ihnen erledigen Wir Uns der Unsrigen.“

Die Gründung der *Propagandakongregation* 1622 kann man insofern einen Wendepunkt der Missionsgeschichte nennen, als man die Hineinbindung der Mission in das Padroado-System grundsätzlich als einen Nachteil erkannt und sie aus dieser Verklammerung wieder herauszulösen suchte. Es gelang tatsächlich, Spaniens und Portugals Einfluß in den Missionen zu mindern. Leider aber, so wird man heute sagen, traten andere Mächte an deren Stelle. Zunächst entwickelte Frankreich eine neue Form des staatlichen Missionsprotektionismus. Es übernahm die

² W. DRASCHER, *Schuld der Weißen? Die Spätzeit des Kolonialismus* (1960), 9.

Schutzherrschaft über die Christen und Missionare im Osten und sandte französische Missionare in die von ihm eroberten Gebiete Kanadas, am Mississippi, am Karibischen Meer usw. Die Franzosen waren erfolgreiche Missionare, gleichzeitig aber waren sie Sendboten ihrer Nation. Prof. JEDIN sagt in einem Artikel von *SAECULUM* speziell über die französischen Indianermisionare: „Die Indianer liebten ihre Schwarzröcke, und das war entscheidend für den Erfolg der Mission.“ Dann fügt er hinzu: „Wenn das Französische heute neben dem Englischen sich als Weltsprache behauptet, obwohl es nur in verhältnismäßig wenigen geschlossenen Gebieten außerhalb Frankreichs Landessprache ist, so ist das nicht zuletzt ein Verdienst der französischen Missionare und ihrer Schulen³.“

China unterstand bis tief in das letzte Jahrhundert hinein dem Padroadosystem. Erst das Konkordat des Heiligen Stuhls mit Portugal (1857) machte es möglich, die bisherigen Padroado-Diözesen aufzuheben und der *Propaganda* zu unterstellen. Nanking wurde durch das Apostolische Vikariat Kiangnan abgelöst und den französischen Jesuiten übertragen. Peking ging als Apostolisches Vikariat an die französischen Lazaristen. 1858 wurden auch die chinesischen Provinzen Kwangtung und Kwangsi, in denen Missionare des Pariser Seminars arbeiteten, von Makao abgetrennt, so daß von nun an ganz China der *Propaganda* unterstellt war. Bedrückend ist, daß die Anfänge der neueren Chinamission in bitterer Weise mit Politik vermischt waren. Schon durch den Vertrag von Whampoa (1844) war das französische Protektorat grundgelegt und den im Vertrag genannten 5 Hafenstädten Religionsfreiheit gewährt worden. Die Kriegereignisse der folgenden Jahre, unter denen auch die Christen viel zu leiden hatten, führten zu den Verträgen von Tientsin (1858) und Peking (1860). Durch diese Verträge wurde den Chinesen im ganzen Reich die Freiheit zugestanden, Christen zu werden und den christlichen Glauben auszuüben, und die Missionare, gleich welcher Nation, erhielten einen entsprechenden Schutzpaß der französischen Behörden. Leider wurde China selber bei diesen Verträgen nicht befragt, sie wurden ihm auferlegt. Die vielen Verfolgungen und Ausschreitungen gegen das Christentum bis in dieses Jahrhundert hinein wurzeln mehr im Fremdenhaß als im Haß gegen das Christentum. Trotzdem aber kamen im Boxeraufstand von 1900 Tausende von Katholiken und Priester ums Leben. Um so erstaunlicher ist, daß trotz aller Schwierigkeiten und Verfolgungen die christlichen Gemeinden wuchsen. Nach der Revolution von 1911 und der Ablösung der Mandschudynastie zählte die katholische Kirche in China 1,4 Millionen Mitglieder und 724 chinesische Priester. P. J. SCHÜTTE untersucht in seinem Buch „*Die katholische Chinamission im Spiegel der rotchinesischen Presse*“ eingehend die Schwächen und Mängel der neueren Chinamission. Er kommt zu dem Urteil: „Bei aller äußeren Verquickung mit der Politik hat die katholische Chinamission als Ganzes

³ H. JEDIN, Weltmission und Kolonialismus, in: *Saeculum* 9 (1958), 398 f.

ihr eigentliches, religiöses Ziel stets erkannt und treu zu verwirklichen getrachtet. Der stets wiederholte Vorwurf, daß die ausländischen Missionare politische Agenten und Spione imperialistischer Mächte seien, konnte als unbegründet zurückgewiesen werden“ (S. 381).

Daß die französische Regierung in Tongking Fuß faßte, ging auf das Bemühen französischer Missionare zurück. König Tu Duc (1847—1882) war ein blutiger Christenverfolger. Tausende von Christen, unter ihnen 50 Priester und 5 Bischöfe, mußten ihren Glauben mit dem Leben bezahlen. In dieser Situation wandte sich der französische Konsul DE MONTIGNY an Msgr. PELLERIN, den Apostolischen Vikar von Nord-Cochinchina, bei NAPOLEON III. zugunsten der Missionare und Christen zu intervenieren. Er tat es. Frankreich zögerte zunächst. Als aber 1857 auch der spanische Dominikaner-Bischof, Msgr. DIAZ, ermordet wurde, entschlossen sich beide, Frankreich und Spanien, zu gemeinsamem Vorgehen. 1858 wurde der Hafen von Tourane in Tongking besetzt, 1859 Saigon in Cochinchina erobert, 1873 auch Hanoi eingenommen. Damit war der ganze hinterindische Kontinent in Frankreichs Besitz. Es ist historische Tatsache, daß die Missionare die französische Intervention veranlaßt haben und daß die Christen sie in ihrer Bedrängnis erwarteten. Es ist aber auch wahr, daß die meisten Missionare und Christen mit den politisch-kriegerischen Ereignissen nichts zu tun hatten, und daß die zahlreichen Martyrer um des Glaubens willen ihr Leben ließen.

Es möge hier eingefügt werden, daß der staatliche Kolonialismus des 19. Jahrhunderts formell und offiziell andere Ziele verfolgte als die ihm vorausgehenden Handelsgesellschaften. Wenn es diesen primär um wirtschaftliche Nutzung und Ausnutzung ging, setzten sich die Staaten — wie gesagt: formell und offiziell — das Ziel, den Eingeborenen bei der Entwicklung zu helfen und sie allmählich in die moderne Zivilisation einzugliedern. Wegen der immer mehr fortschreitenden Trennung von Kirche und Staat in Europa war es auch nicht möglich, Mission und Kolonialpolitik so eng miteinander zu verquicken, wie es in der theokratischen Konzeption der beginnenden Neuzeit noch möglich war. Die Kongo-Akte des Berliner Kongresses von 1885, das „klassische Dokument aufgeklärter neuzeitlicher Kolonialpolitik“ (GENSICHEN), ruft in der Präambel wohl feierlich den allmächtigen Gott an, verkündet dann aber allgemeine, uneingeschränkte Religions-, Kultus- und Missionsfreiheit für Eingeborene und Einwanderer, für Christen und Nicht-Christen. GUSTAV WARNECK, der führende Mann im evangelischen Missionswesen damals, sprach sich sehr positiv über die „Humanität“ dieser Beschlüsse aus. Späteren Gesetzgebern allerdings war so viel Freiheit zuviel. So nahm die Brüsseler Anti-Sklaverei-Konferenz von 1890 „barbarische Bräuche“ von der Toleranz aus. Das Schutzgebietsgesetz des Deutschen Reiches von 1900 ist auch, wenigstens theoretisch, dem Islam gegenüber intolerant.

Es wird immer wieder der einem Zuluhäuptling des 19. Jahrhunderts zugeschriebene Satz zitiert: „Erst kommt der Missionar, dann der Konsul,

dann die Armee.“ Ist eine solche Aussage richtig? Auf katholischer Seite wird in diesem Zusammenhang Bischof ANZER als „Kolonialpionier“ hingestellt, von den einen im positiven, von anderen im negativen Sinn. Der historische Hintergrund ist, daß Bischof ANZER, der selber unter dem chinesischen Fremdenhaß sehr gelitten hatte, 1890 seine Süd-Schantung-Mission unter deutschen Schutz stellte und damit die Voraussetzung schaffte, daß nach der Ermordung der Patres NIESS und HENLE die Abtretung des Pachtgebietes von Kiautschou erzwungen werden konnte. Wenn sich Bischof ANZER später rühmte, daß Deutschland ihm diesen neuen Besitz verdanke, so wurde das auf katholischer und noch mehr auf protestantischer Seite als peinlich empfunden.

Auf evangelischer Seite wird auf ähnliche Beispiele verwiesen. Nach dem blutigen Asante-Krieg 1862/63 setzte sich der Basler Goldküstenmissionar ELIAS SCHRECK in einem ausführlichen Memorandum an die britischen Parlamentsabgeordneten erfolgreich dafür ein, daß England sein Protektorat beibehielt. In den 1880er Jahren war der aus der Rheinischen Mission ausgeschiedene C. G. BÜTTNER ein sehr eifriger und erfolgreicher Unterhändler im Dienst der deutschen Kolonialbestrebungen in Südwestafrika. Der damalige Leiter der Rheinischen Mission, Missionsinspektor FABRI, war von der „Nutzbarkeit“ der Mission für die ihr nachrückenden Handelsunternehmungen oder colonialen Annexionen“ überzeugt⁴ und verhandelte mit der niederländischen Regierung über die rheinischen Missionare auf Borneo wie auch mit dem Foreign Office in London wegen des Schutzes der Mission in Südwestafrika. In seinen drei Eingaben an das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches (1880/81) ging es ihm vor allem darum, daß die Freiheit und Unabhängigkeit der Mission gewahrt blieb.

Die vorherrschende Meinung der protestantischen Mission war aber eine andere. H. W. GENSICHEN hat das in einem sehr guten Artikel von *Kerygma und Dogma* nachgewiesen⁵. Unmittelbar nach der Amtsübergabe von Missionsinspektor FABRI (1884) schrieb die Barmener Missionsleitung: „Noch nirgends ist in der Heidenwelt eine europäische Kolonie entstanden ohne die schwersten Ungerechtigkeiten“; Portugiesen und Spanier, Holländer und Engländer haben darin ziemlich gleichen Schritt gehalten. Die Deutschen werden es schwerlich viel besser machen.“ Und sie mahnt die Missionare: „Eure Aufgabe ist, Christum zu predigen und die Seele eures Volkes zu retten. Jene aber (die Kolonialisten) wollen sich selbst bereichern, wollen Handel, Gewinn, Industrie, unbekümmert, ob das Volk darüber zugrunde geht.“ GUSTAV WARNECK warnte wiederholt davor, auch nur den Schein aufkommen zu lassen, daß man Mission treibe, um koloniale Erwerbungen vorzubereiten. FRANZ MICHAEL ZAHN wollte mit denen nichts gemein haben, „deren deutsches Blut . . . in begei-

⁴ FR. FABRI, *Bedarf Deutschland der Colonien?* (1879) 1884³, 95.

⁵ H. W. GENSICHEN, *Die Deutsche Mission und der Kolonialismus*, in: *Kerygma und Dogma* 8 (1962), 136—249.

sterte Wallung geriet, wenn auf deutsche Kolonien die Rede kam“. Als sich 1886 für Deutsch-Ostafrika eine neue Berliner Missionsgesellschaft konstituierte, schrieb WARNECK die vernichtenden Worte, daß diese „mit ihrem furor teutonicus . . . keine Mission treiben könne“.

GENSICHEN anerkennt die Vorteile, die sich aus einer friedlichen, die gegenseitige Freiheit respektierenden Zusammenarbeit von Kolonialherrschaft und Mission ergeben können, wenn er schreibt: „Es konnte nicht ausbleiben, daß sowohl der Missionar als auch die eingeborenen Christen von der Stabilisierung der politischen Verhältnisse, der Verbesserung der Verkehrsverbindungen, der wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonien profitieren, gar nicht zu reden von der Bedeutung einer staatlich garantierten Freiheit der Religionsausübung und Glaubensverbreitung. Es konnte den Missionaren nicht gleichgültig sein, ob Witwenverbrennung, Ritualmord, Menschenopfer, das Sklavenunwesen und andere Unmenschlichkeiten gesetzlich unterbunden wurden oder nicht. Er wußte andererseits eher und meist besser als irgendjemand sonst um die Werte, die auch der primitiven Stammesgesellschaft und ihrer Kultur eigneten. Gleichwohl konnte er es nur begrüßen, wenn auch der Kolonialbeamte der vorbehaltlosen Idolisierung des angeblich in paradiesischer Unschuld lebenden Eingeborenen entgegenwirkte“ (S. 144).

Alles in allem aber ist sein Urteil eher negativ. Als Hauptargument dafür gilt ihm, neben vielen Einzeldifferenzen, die Tatsache: „Das Verhältnis zu den Eingeborenen war ein anderes geworden, seit auch der Missionar nolens volens als Vertreter der herrschenden Macht angesehen wurde; mochte es Fälle geben, in denen dieser Umstand sein Ansehen stärkte, so lag hier doch in der Regel eine psychologische Schranke, die dem vom Missionar erstrebten Vertrauensverhältnis im Wege war und auf lange Sicht, auch über die eigentliche Kolonialepoche hinaus, eine sehr fühlbare Behinderung der Missionsarbeit bewirkt hat“ (S. 146).

Es gibt viele Beispiele, in denen die Missionare mit den Kolonialverwaltungen in offene Konflikte gerieten. HEINRICH BERGER erwähnt eine ganze Reihe solcher Konflikte in seinem 1978 erschienenen Kamerun-satoren identifizierten, so gewannen sie doch durch ihre caritative Tätigkeit und als Anwälte der Eingeborenen sehr rasch ihr Vertrauen. Und Buch⁶. So den Prozeß des Polizeimeisters BEIER gegen P. KÖNIG, der die Rechtmäßigkeit der Todesurteile an neun Leuten aus Malibu heftig kritisiert hatte; den Prozeß des P. RIEDER gegen Leutnant UMBES, der auf der Suche nach Konkubinen jungen Katholikinnen nachstellte; den Prozeß des P. HOEGN gegen Oberleutnant SCHEUNEMANN wegen seiner brutalen Praxis der Trägeranwerbung; die sogenannte „Friedhofs-affaire“, d. h. die Bitte, einen gemeinsamen Friedhof für weiße und schwarze Katholiken zu haben, die Bischof VIETER nach vergeblichem Bemühen im Lande selber bis nach Berlin trug. BERGER meint: Auch wenn sich die Missionare in Kamerun grundsätzlich mit den Koloni-

⁶ H. BERGER, *Mission und Kolonialpolitik* (1978).

er fügt hinzu: „Was zum Abbau vor allem des inneren Widerstandes gegen die Deutschen beitrug und so den Prozeß der Befriedung beschleunigte“ (S. 298).

Ich selber habe den Konflikt zwischen Kolonialregierung und katholischer Mission im ehemals deutschen Togo darzustellen gesucht⁷. Die Prozesse zogen sich über 10 Jahre hin. Ihr Inhalt war: Der Tod eines Häuptlings kurz nach seiner Haftentlassung, der Mißbrauch eines 12-jährigen Mädchens durch einen Stationsleiter in Atakpame, die maßlose Prügelung von ca. 40 Eingeborenen wegen angeblicher Arbeitsverweigerung usw. Daneben eine ganze Reihe gegenseitiger Beleidigungsklagen. Die Missionare glaubten, besonders in puncto Sittlichkeit und körperliche Züchtigung die Interessen der Leute vertreten zu müssen. Eine öffentliche Reichstagsdebatte, die über die kolonialen Verhältnisse in Togo und die diesbezüglichen Prozesse handelte (1906), hatte zur Folge, daß den Beamten verboten wurde, weibliches Dienstpersonal in persönlichem Dienst zu haben, daß durch Regelung und Milderung des Strafwesens eine gerechtere Behandlung der Eingeborenen garantiert wurde, daß die Verfassung eines Kolonialgesetzbuches in Angriff genommen wurde. Die Prozesse selber wurden nicht zu Ende geführt, vielmehr auf diplomatischem Wege entschieden. Die deutsche Regierung war bereit, die umstrittenen Beamten abzurufen, aber nur unter der Bedingung, daß auch die die Prozesse führenden Missionare zurückgeholt würden, vorab der Apostolische Präfekt Msgr. BÜCKING und P. FRANZ MÜLLER, der Pfarrer von Atakpame. Msgr. BÜCKING ließ sich nicht bewegen, P. FRANZ MÜLLER fallenzulassen, weil er ihn für absolut unschuldig hielt. Aber auch er selber war nicht bereit, freiwillig zurückzutreten, da er überzeugt war, eine gute Sache zu vertreten. Das Prinzip: „Ja, einer müsse schließlich auf dem Altar des Vaterlandes geopfert werden“, wollte er nicht gelten lassen. Schließlich wandte sich die deutsche Regierung an Rom. Und Rom entschied, „um des Friedens willen“ Msgr. BÜCKING und P. FRANZ MÜLLER abzurufen. P. Generalsuperior JANSSEN schrieb damals empört an den Präfekten der *Propagandakongregation*: „In Deutschland kämpfen die Katholiken für die Freiheit der Kirche. Aber was geschieht in Rom?“

3. Kolonisation und Mission aus der Sicht der kolonisierten Völker

Wie P. BELTRAN aus philippinischer Sicht die Frage beurteilt, wissen wir aus der Einleitung. Der philippinische Historiker DE LA COSTA SJ setzt die Akzente anders, wenn er sagt: „Kurz, die Philippinen sind eines der wenigen Beispiele geistlicher Eroberung: Eroberung durch Bekehrung, Kolonialisierung durch Evangelisierung. Es ergibt sich eindeutig daraus, daß die Spanier auf den Philippinen, einschließlich der Missionare, nie mehr als 1 % der Gesamtbevölkerung ausmachten, im Gegensatz zu den 30 %, mehr oder weniger, von Einwanderern in Latein-

⁷ K. MÜLLER, *Geschichte der katholischen Kirche in Togo* (1958), 160—181.

amerika. Philippinisches Christentum kann darum nicht als Produkt rassischer Infusion gedeutet werden. Es ist, wenn nicht asiatisches Christentum, so doch eine Christenheit, die fast ganz aus Asiaten zusammengesetzt ist⁸.“

Es ließen sich Bücher füllen mit Zitaten, die die Verquickung von Kolonialisierung und Weltmission verurteilen. Aufsehen erregte seinerzeit PANIKKARS Buch: „*Asien und die Herrschaft des Westen*“⁹. Es wird auch heute noch oft zitiert. Ins Deutsche übertragen wurde auch der Sammelband afrikanischer Priester: „*Des Prêtres noirs s'interrogent*“¹⁰. Manche Bischöfe ärgerten sich damals, heute wundert man sich, daß es so zahm ausgefallen ist. WALBERT BÜHLMANN wartet mit vielen Zitaten auf in seinem Vortrag „Die Rechte der Person und der Nation und ihre Bedeutung für die Mission“¹¹. In seinem Buch „*Missionsprozeß in Addis Abeba*“ läßt er einen Südafrikaner sprechen: „Leider hatten auch Evangelium und Mission mit dieser Unterdrückung zu tun. Die Mau-Mau-Leute in Kenja sagten damals mit Recht: ‚Früher besaßen wir das Land und die Weißen das Evangelium. Dann kamen die Missionare, lehrten uns beten und die Augen schließen, und unterdessen stahlen die Weißen das Land.‘ Bei uns in Südafrika verhielt es sich ähnlich. Die Missionare als Brüder der weißen Herren lenkten unser Interesse von dieser Welt und ihren Ansprüchen weg auf die zukünftige Enderwartung, auf einen Himmel, der mit unserer Erde nichts zu tun hat. Sie priesen uns mit ihren Moralgesetzen der Demut und des Gehorsams das ewige Leben nach dem Tod an“¹².“

Dr. AZIKIWE, ein Nigerianer, sagte: „Obwohl ich von der süßen Mango-frucht des geschäftlichen Erfolges und von der wohlschmeckenden Orange der Popularität bei meinem eigenen Stamme gekostet habe, bin ich doch einer der rebellischsten Söhne Afrikas, weil man mein Volk die Schmerzen der Bitterkeit erleiden ließ.“ KWAME NKRUMAH: „Im kolonialen Kampf gibt es keine Gerechtigkeit. Meine Parole war immer: Afrika den Afrikanern . . . Es ist unter allen Umständen besser, frei zu sein, um sich zu regieren, ja falsch zu regieren, als von jemand anders regiert zu werden.“ DAVID DIOP spricht sein Empfinden in einem Gedicht aus: „Der Weiße hat meinen Vater getötet: mein Vater war edel. Der Weiße hat meine Mutter geschändet: meine Mutter war schön. Der Weiße hat meinen Bruder auf sonnigen Straßen zusammenbrechen lassen: mein Bruder war stark. Der Weiße hat sich dann gegen mich gewendet mit seinen roten Händen voll schwarzem Blut und mit seiner Herrenstimme: Hea, boy, einen Sessel, ein Handtuch und Wasser!“ Pastor DAGADU aus Ghana sagt: „Der beklagenswerte Mangel an Verständnis

⁸ Pontifical Missionary Union Seminar vom 1. 3. 1975 (Hektographierter Text).

⁹ K. M. PANIKKAR, *Asien und die Herrschaft des Westens*, Zürich 1955 (englische Original-Ausgabe: *Asia and Western Dominance*, London 1953).

¹⁰ A. DIOP, *Schwarze Priester melden sich*, Frankfurt 1960.

¹¹ NZM 13 (1957), 192—207, 241—255.

¹² W. BÜHLMANN, *Missionsprozeß in Addis Abeba* (1977), 41.

der westlichen Welt für das Leben des Afrikaners liegt an der falschen Interpretation durch die Vertreter des Westens in kommerziellen, politischen und missionarischen Unternehmungen und ruft eine nicht geringe Verwirrung beim Afrikaner hervor... Wir werden immer noch wie Primitive behandelt, die ständig bevormundet werden müssen.“¹³

In genereller Weise rechnet WALTER RODNEY, ein Zentralamerikaner, der in Daressalam sein Buch schrieb, mit dem Kolonialismus ab. Er nennt diesen schlechthin ein „System der Unterentwicklung“¹⁴. Einige Urteile: „Kolonisiert zu werden bedeutet Verbannung aus der Geschichte“ (S. 191). „Der überzeugendste Beweis für die Oberflächlichkeit des Geredes, der Kolonialismus hätte Afrika modernisiert, ist die Tatsache, daß die breite Mehrheit der Afrikaner mit einer Hacke in den Kolonialismus hineinging und mit einer Hacke auch wieder herauskam“ (S. 189). „Hauptzweck des kolonialistischen Schulsystems war die Heranbildung von einfachem Büropersonal für die Kolonialbehörden und die kapitalistischen, in europäischem Besitz befindlichen Privatfirmen“ (S. 204). „Die christlichen Missionare waren Teil der Kolonialmacht wie die Entdecker, Händler und Söldner. Man kann sich im Einzelfall streiten, ob es die Missionare waren, die die anderen Kolonialherren nach sich zogen oder umgekehrt; fest steht jedoch, daß sie faktisch die Helfershelfer des Kolonialismus blieben, ob sie ihre Aufgabe so verstanden oder nicht“ (S. 213).

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß solche pauschalen Urteile einseitig, falsch, von Vorurteilen oder gar von Haß diktiert sind. Den geschichtlichen Tatsachen mehr entsprechend ist das sorgsam abwägende Urteil von Prof. JEDIN: „Aufs Ganze gesehen wird man sagen dürfen, daß die Missionare in ihrer großen Mehrzahl die Unabhängigkeit der Glaubensverkündigung zu wahren wußten, und daß die Eingeborenen sehr wohl zwischen Kolonialismus und Mission zu unterscheiden wußten“ (a.a.O. 401). Trotzdem aber bleibt es wahr, daß der christlichen Mission mit der Verquickung von Mission und Kolonialismus eine schwere Hypothek anhängt. Die Mission trägt noch heute an dieser Last.

4. Die Entkolonialisierung der katholischen Weltmission

Wie bereits erwähnt, ging es bei der Gründung der *Propagandakongregation* nicht zuletzt darum, die Mission grundsätzlich aus der Abhängigkeit von der Staatsmacht zu befreien. Die berühmte *Instructio* der *Propaganda* an die Apostolischen Vikare vom Jahre 1659 mahnte diese: „Was ist absurder, als Frankreich, Spanien, Italien oder irgendein anderes Land Europas in China einzuführen? Nicht dies, sondern den Glauben sollt ihr bringen!“ Gleichzeitig droht sie: „Wenn einer von euern Missionaren trotz Ermahnung solche Dinge nicht läßt, schickt ihn unverzüglich nach Europa zurück, damit er nicht durch seine Unklugheit

¹³ Zitate aus ROLF ITALIAANDER, *Der ruhelose Kontinent*, Düsseldorf 1958.

¹⁴ W. RODNEY, *Afrika — Die Geschichte einer Unterentwicklung*, Deutsche Ausgabe Berlin 1975.

die so wichtigen Unternehmungen der christlichen Religion in Gefahr bringe.“

Von Anfang an ging es der *Propagandakongregation* darum, autochthone Kirchen zu gründen, d. h. Priester und Bischöfe aus den Missionsvölkern selber heranzuziehen. Die *Instructio* der *Propaganda* vom 23. November 1845 zählt allein 15 Dokumente auf, durch die der Heilige Stuhl den landeseigenen Klerus empfahl; INNOZENZ XI. ging soweit, die Apostolischen Vikare durch Auferlegung kanonischer Strafen zwingen zu wollen, Christen aus dem Land und Volk auf das Priestertum vorzubereiten und ihnen die hl. Weihen zu spenden. Das Echo auf solche Ermahnungen war allerdings nicht sehr groß.

Die Pontifikate LEOS XIII. und PIUS X. weisen großartige missionarische Erfolge auf, vor allem in Afrika und Ozeanien, die Missionstätigkeit aber bewegte sich in den traditionellen Bahnen, d. h. auf den Wegen des „Kolonialismus“. Die wirkliche Wende kam mit den Pontifikaten BENEDIKT XV. und PIUS XI.; sie sind eine „prinzipielle Absage an den Kolonialismus“ und eine „Periode vermehrter Anpassung an die zu missionierenden Völker“¹⁵.

Die Missionsenzyklika *Maximum Illud* vom 30. 11. 1919 (BENEDIKT XV.) gilt als Magna Charta der modernen Missionstätigkeit. Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit zwangen den Papst, den Finger schonungslos auf die offene Wunde zu legen. Während des Weltkrieges waren rund 5000 französische Missionare zum Militärdienst eingezogen worden. Nach dem Krieg mußten die Pallottiner Kamerun, die Steyler Togo, die Benediktiner Ostafrika, alle deutschen Missionare Britisch-Indien verlassen. „Großen Kummer“, so schrieb der Papst, „bereiten uns gewisse Berichte über die Missionen, die in letzter Zeit veröffentlicht wurden. Ihr Anliegen scheint nämlich nicht in erster Linie die Ausbreitung des Reiches Gottes zu sein, sondern das größere Ansehen des eigenen Staates. Was uns dabei in Erstaunen setzt, ist die Sorglosigkeit gegenüber der Tatsache, wie sehr solche Veröffentlichungen die Herzen der Heiden von der heiligen Religion abstoßen. So schreibt kein katholischer Missionar, der diesen Namen verdient.“ Über den landeseigenen Klerus sagt er: „Schließlich müssen alle Missionsobern ihre Haupt Sorge darauf richten, daß sie aus dem Volke, unter dem sie weilen, Diener des Heiligtums erziehen und ausbilden. Darauf gründet hauptsächlich die Zukunft der jungen Kirchen . . . Der eingeborene Klerus ist nicht etwa nur soweit vorzubereiten, daß er den ausländischen Missionaren in einfacheren Dienstleistungen behilflich sei, sondern so, daß er der Verwaltung des göttlichen Dienstes gewachsen ist und folgerichtig eines Tages selbst die Leitung seines Volkes übernehmen kann. Denn wie die Kirche Gottes katholisch und keinem Volk und keiner Nation eine Fremde ist, so gehört es sich auch, daß aus jedem Volke Verwalter für das Heiligtum erstehen, denen sich ihre Landsleute

¹⁵ J. BAUMGARTNER in: H. JEDIN, *Handbuch der Kirchengeschichte* VI, 2 (1973), 579.

als den Lehrern des göttlichen Gesetzes und den Führern auf dem Wege zum Heil anschließen.“

Als BENEDIKT XV. diese Worte schrieb, dachten die Staaten noch in keiner Weise daran, zu „entkolonialisieren“. Noch 1945, nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges, lebten 45 % der Menschheit unter kolonialer Herrschaft. Erst dann nahm die Freiheitsbewegung ihren Lauf. Während sich 1945 51 freie Staaten zur *UNO* zusammenschlossen, gehörten ihr 20 Jahre später bereits 114 an, und 23 von den neu hinzugekommenen stammten aus Asien und Afrika. Das Jahr 1960 gilt als „Jahr Afrikas“, weil in diesem Jahr 17 afrikanische Staaten selbständig wurden. Viele der führenden Nationalisten stammten aus christlichen Kreisen. Kein geringerer als PIUS XII. hatte die Westmächte aufgefordert: „Eine gerechte und fortschreitende politische Freiheit soll im gegebenen Augenblick jenen Völkern nicht verweigert werden.“

Deutlicher noch als BENEDIKT XV. betonte PIUS XI. die Universalität der Kirche, durch sein Wort und durch die Tat. 1926 weihte er selber die ersten 6 chinesischen Bischöfe und 1927 den ersten japanischen Bischof. Die Zahl der landeseigenen Priester wuchs während seines Pontifikates in China von 938 auf 2022, in Japan von 40 auf 130. Er weiß aber, daß noch ein Unmaß an Arbeit zu leisten ist und beschwört darum die ganze Kirche: „Auf jeden Fall müssen die vereinten Anstrengungen der Bischöfe und aller Katholiken darauf abzielen, die Zahl der heiligen Sendboten zu vermehren und zu vervielfachen.“ Unter der Regierungszeit PIUS XI. wuchs die Zahl der Katholiken in Vorderindien von 3 auf 3^{1/2} Millionen, in Hinterindien von 1 auf 1^{1/2} Millionen. Auch in Ozeanien nahm trotz großer Schwierigkeiten die Zahl der Christen erheblich zu. Für Afrika gilt für diese Zeit das Wort vom „Pfungsturm über Afrika“.

PIUS XII. betonte in besonderer Weise die „kulturelle“ Entkolonialisierung. Bereits in seiner ersten Enzyklika *Summi Pontificatus* (1939) schrieb er: „Alles, was in den Gebräuchen und Gewohnheiten dieser Völker nicht unlösbar mit religiösem Irrtum verknüpft ist, wird stets mit Wohlwollen geprüft und — wenn immer möglich — geschützt und gefördert.“ In der Enzyklika *Evangelii Praecones* führte er aus: „Seit ihrem Ursprung bis auf unsere Zeit hat die Kirche immer diese Norm von höchster Weisheit befolgt, daß die Annahme des Evangeliums keineswegs zerstört oder beseitigt, was immer die verschiedenen Völker an Gutem, Edlem und Schönem aufgrund ihrer Veranlagung und Begabung besitzen. Wenn die Kirche nämlich die Völker unter der Leitung der christlichen Religion zu einer höheren Zivilisation und Kultur ruft, handelt sie nicht wie einer, der einen üppig wachsenden Wald planlos abholzt und ausrottet, sondern vielmehr wie einer, der ein Edelreis auf Wildlinge pflöpft, damit sie einmal saftigere und süßere Früchte tragen und zur Reife bringen.“

Wie PIUS XI. für 1925, regte PIUS XII. für das Heilige Jahr 1950 eine Missionskunstausstellung an. Er begründete sie: „Dadurch sollte

nämlich die Erneuerung der Kunst durch das Christentum, wie sie von den Missionaren bei schon kultivierten, aber auch bei noch primitiven Völkern in die Wege geleitet wurde, ins volle Licht gerückt werden.“ Rückblickend konnte er feststellen: „Dabei sprang direkt in die Augen, in welchem Maße das Wirken der Kunder des Evangeliums zum Fortschritt der eingeborenen Kunst und zu den diesbezüglichen Hochschulstudien beigetragen hat. Es wurde auch sichtbar, daß sich die Kirche der Eigenart eines Volkes nicht verschließt, vielmehr sie zu höchster Vollendung führt.“

Seit 1919, definitiv aber seit 1945, gibt es keine „Kolonialmission“ mehr. Trotzdem aber ist die Mission ihren Weg weitergegangen.

WALBERT BÜHLMANN nennt die Jahre 1952—1972 die „großen zwei Jahrzehnte für die Kirche Afrikas“¹⁶. In dieser Zeit hat sich die Zahl der Katholiken in Afrika verdreifacht (von 12,5 Millionen auf 36 Millionen); ebenso die Zahl der Priester (von 1400 auf 4200). Die Zahl der afrikanischen Bischöfe wuchs in diesen Jahren von 2 auf 147. „Man kann ohne Übertreibung sagen“, meint P. BÜHLMANN, „daß nie in der bisherigen Missionsgeschichte in einer so kurzen Zeit ein so großer Erfolg zustande kam. Afrika, der letzte Kontinent, hat plötzlich die anderen überrundet und den Preis geholt“ (S. 163). Er zitiert in diesem Zusammenhang B. SUNDKLER, einen lutherischen Bischof Tanzanias, der schrieb: „Der Bericht von der Entwicklung der römisch-katholischen Kirche und ihres Priestertums in Afrika in diesem Jahrhundert ist über alle Maßen erstaunlich, etwas vom Wunderbarsten in der dramatischen Geschichte der Weltmission“ (ebda.). Es zeugt von der ungebrochenen Lebenskraft des jungen afrikanischen Christentums, wenn BÜHLMANN sagen kann: „Wer Afrika selber erfahren hat, den läßt es nicht mehr los. Diese spontanen und emotionalen, singenden und tanzenden Menschen, die den Hüttenhof zum Heim, die Arbeit zum Rhythmus, den Gottesdienst zum Fest machen: sie haben der Menschheit und der Kirche etwas zu schenken“ (S. 125).

Auch Lateinamerika hat aufgeholt, dank des Interesses der Päpste seit Pius XII., mehr aber noch wegen des mutigen, gemeinsamen Vorgehens der Bischöfe und Ordensoberen des Kontinentes. CELAM (Consejo Episcopal Latinoamericano) ist aus der lateinamerikanischen Kirche nicht mehr wegzudenken. Die 2. lateinamerikanische Bischofskonferenz von Medellin 1968 gab wichtige Anstöße, die Beschlüsse und Anregungen des II. Vatikanischen Konzils in die Wirklichkeiten Lateinamerikas zu übersetzen. Das Dokument von Medellin blieb nicht unumstritten, es hat aber gewaltige Impulse gegeben: Man wurde sich der Eigenverantwortung auf dem Kontinent bewußt, man sprach offen über die Ausbeuter; man stellte sich eindeutig auf die Seite der Armen. Man verurteilte den Klerikalismus, forderte die Mitarbeit der Laien, empfahl die Bildung von Basisgruppen. Tatsächlich hat sich das Bild Lateinamerikas in den letzten

¹⁶ W. BÜHLMANN, *Wo der Glaube lebt*, (1974), 123.

10 Jahren vielerorts erheblich gewandelt. Die Basisgruppen sind modellhaft geworden, die Laien engagieren sich, und auch das Interesse am Priestertum wächst.

Asien mit 54 % der Weltbevölkerung, die Wiege aller großen Weltreligionen, ist der am wenigsten christliche Kontinent. Nur 2,3 % der asiatischen Bevölkerung — wenn man die Philippinen nicht mitrechnet, sind es nur 0,95 % — sind katholisch. China ist dem Christentum verschlossen. Was in Vietnam vorgeht, wissen wir kaum; man fragt sich, ob das Blut der fast 300 000 vietnamesischen Martyrer vergeblich geflossen sein soll. Das volkreiche Japan ist zu 0,8 % christlich und zu 0,3 % katholisch. Von den 8 Millionen Katholiken Indiens (1,5 % der Gesamtbevölkerung) stammen allein 37,5 % von Kerala. Bekehrungen in Indien gibt es eigentlich nur in Andra Pradesh, Orissa und Assam. Woran das liegt, ist schwer zu sagen. Nirgends in der Welt wird soviel diskutiert und getan wie gerade in Indien. Die Bischofskonferenz ist großartig organisiert. Es gibt gute Seminare und hochstehende Theologen. Die Schwestern sind zahlenmäßig stark und treten immer mehr aus ihrer Reserve. Ist die Stunde Gottes für diese Völker noch nicht gekommen? Oder ist es so, daß wir zu sehr auf die menschlichen Mittel bauen und zu wenig der Gnade vertrauen? Für Christus wurde die Stunde des Kreuzes zur Stunde seines Triumphes. Christlicher Triumphalismus ankert im Kreuz.

Kolonialismus und Weltmission? Der Kolonialismus im traditionellen Sinn ist endgültig tot; wir bedauern es nicht, im Gegenteil! Es besteht aber die Gefahr, daß neue Kolonialismen an seine Stelle treten. Wird es die Mission unter ihnen leichter haben — oder schwerer? In 170 von 830 Kirchensprengeln der Dritten Welt darf heute keine Missionstätigkeit mehr ausgeübt werden. China, Nordkorea, Vietnam, Burma, Guinea usw. sind für die Missionare verschlossen. In anderen Ländern ist die Zusammenarbeit gut. Nationalismus und Xenophobie aber sind überall stark. Wo religiöser Haß geschürt wird, ist auch die einheimische Ortskirche nicht sicher. Die Berichte von *Amnesty international* geben davon in eher zu zurückhaltender Weise Zeugnis. Manches könnte zu Pessimismus verleiten. Die Kirche aber kennt keinen Pessimismus. Sie weiß, daß der Herr ihr gegenwärtig bleibt. Wir halten es mit einem Wort Kardinal NEWMANS, das dieser in nicht weniger stürmischer Zeit im vorigen Jahrhundert schrieb: „Die Zeit ist voller Bedrängnis. Die Sache Christi liegt im Todeskampf. Und doch: nie schritt Christus mächtiger durch die Erdenzeit, nie war sein Kommen deutlicher, nie seine Nähe spürbarer, nie sein Dienst köstlicher als jetzt.“

Summary

There are few words used today with so little discrimination and in a purely negative sense as 'colonialism'. And there are few accusations that hit the Church so hard as that of cooperation with the colonial powers. Colonial politics

there has been from time immemorial, but it became particularly noticeable in the last century during which the world became clearly divided into the ruling nations and those that were ruled. Since the Church does not exist in a vacuum, it was drawn of necessity into the interplay of the powers. Sometimes it identified with them, sometimes it benefitted from their cooperation, often it had to protest and stand in opposition to them. In fact, the decolonialization process, based on practical as well as ideological-theological reasons, began sooner in the Church than in the world of politics. To portray this process, and to arrive at a juster and unemotional judgment by making use of the historical facts is the purpose of this article.